

## 2 Theoretischer Hintergrund

### 2.1 Physische Attraktivität

Bereits der altgriechische Philosoph Aristoteles sprach von dem Menschen als *zoon politikon*, dem Menschen als soziales Wesen (vgl. z.B. Kullmann, 1998). Dieses Wesen zeigt sich neben dem gesellschaftlichen Leben, das sich die Menschheit im Laufe ihrer Geschichte aufgebaut hat, auch in Form zahlreicher empirischer Belege. Neugeborene zum Beispiel, die noch kein menschliches Gesicht gesehen haben, reagieren stärker auf Muster, die einem Gesicht ähneln, als auf Muster, die lediglich typische Elemente eines Gesichtes in zufälliger Anordnung enthalten (Goren, Sarty, & Wu, 1975). Doch trotz dieser scheinbar „instinktiven“ und tief verwurzelten sozialen Ader, harmonisieren nicht zwingend alle Menschen miteinander gleich gut; zu einigen Mitmenschen fühlt man sich mehr hingezogen als zu anderen. Diesen Prozess der Anziehung bezeichnet man auch als *interpersonelle Attraktion*.

Die Frage, welche Faktoren die interpersonelle Attraktion fördern können, motivierte eine Vielzahl an Forscher/innen innerhalb der letzten Jahrzehnte, Determinanten der menschlichen Anziehung zu identifizieren. Früh wurde hierbei die räumliche Nähe als ein wesentlicher Einflussfaktor erkannt (Festinger, Schachter, & Back, 1950), der über einen *Mere-Exposure*-Effekt eine höhere zwischenmenschliche Sympathie begünstigt (Saegert, Swap, & Zajonc, 1973) und somit die Ausbildung von Freundschaften fördern kann (Johnson, 1989). Neben der räumlichen Nähe weist im besonderen Maße auch die empfundene Ähnlichkeit in verschiedenen Merkmalen, Interessen und Einstellungen eine Schlüsselrolle in der Ausbildung interpersonaler Attraktion auf (Johnson, 1989; Knobloch, Vorderer, & Zillmann, 2000; Montoya, Horton, & Kirchner, 2008; Reid, Davis, & Green, 2013). Wichtig ist außerdem eine wahrgenommene reziproke Zuneigung (Wilson & Henzlik, 1986) und das damit einhergehende Verhalten der anderen gegenüber der eigenen Person (Albert, Güth, Kirchler, & Maciejovsky, 2007; Tyler, Feldman, & Reichert, 2006). Außer diesen Determinanten spielt auch die *physische Attraktivität* eine entscheidende Rolle in der Ausbildung zwischenmenschlicher Anziehung. So ist im Allgemeinen die Sympathie gegenüber gut aussehenden Menschen positiver ausgeprägt als gegenüber weniger gut aussehenden (Stroebe, Insko, Thompson, & Layton, 1971). Die vorliegende Arbeit setzt an gerade diesem Punkt an und fokussiert sich im Besonderen auf die physische Attraktivität als einen Einflussfaktor der interpersonellen Attraktion.

Physische Attraktivität kann nach Patzer (2006) definiert werden als „the extent to which a stimulus person is pleasing to observe“ (S. 324). Mithilfe dieser Begriffsbeschreibung wird schnell deutlich, dass physische Attraktivität – im weiteren Verlauf der Arbeit auch Attraktivität abgekürzt – eine Personeneigenschaft darstellt, die im Allgemeinen als positiv angesehen wird. Hierbei spielt insbesondere das Aussehen, also die Kombination körperlicher

Faktoren, eine primäre Rolle. Im Folgenden werden diese körperlichen Faktoren zusammen mit situativen Rahmenbedingungen als Determinanten physischer Attraktivität näher vorgestellt. Darauf aufbauend wird der Frage nachgegangen, welche Bedeutung Attraktivität aufweist, insbesondere wie sie sich auf die Wahrnehmung, das Denken und Handeln der Mitmenschen in verschiedenen Kontexten auswirkt. Des Weiteren wird auf tatsächliche Personenunterschiede zwischen attraktiven und unattraktiven Personen eingegangen, und zuletzt die Rolle der physischen Attraktivität im Kontext intrasexueller Konkurrenz erörtert.

### *2.1.1 Determinanten physischer Attraktivität*

Physische Attraktivität ist ein bis zum heutigen Zeitpunkt weit erforschtes Konstrukt. Trotz der immensen Variation menschlichen Aussehens ist es möglich, generelle Aussagen darüber zu machen, was als attraktiv gilt und was nicht. Es ist beispielsweise möglich, die Attraktivität von Gesichtern durch einen Computer berechnen zu lassen. Dieses digital berechnete Attraktivitätsurteil korreliert in Studien von Eysenck, Dror und Ruppel (2006) zu  $r = .65$  mit dem menschlichen Urteil. Dieser und viele weitere Befunde legen nahe, dass physische Attraktivität ein weitestgehend universales Konzept darzustellen scheint. Menschen sind sich größtenteils einig darüber, was als attraktiv angesehen wird und was eher als unattraktiv (z.B. Donovan, Hill, & Jankowiak, 1989). Im Folgenden wird daher der Frage nachgegangen, was physische Attraktivität allgemein ausmacht. Dazu werden unterschiedlichste Faktoren vorgestellt, die aus empirischer Sicht einen Einfluss auf die Attraktivitätswahrnehmung und -einschätzung haben. Diese Faktoren lassen sich grob zwei Kategorien zuordnen: Körperlich-biologische Merkmale und situative Einflussfaktoren. Zuletzt wird der Fokus auf homosexuelle Menschen und deren Schönheitsvorstellungen im Kontrast zu Heterosexuellen gelegt.

#### *2.1.1.1 Körperliche Faktoren*

Als generell gute Prädiktoren für physische Attraktivität beider Geschlechter und über verschiedenste Kulturen hinweg gelten die Durchschnittlichkeit und Symmetrie von Gesichtern, die gemeinhin als biologische Indikatoren für Gesundheit angesehen werden (für einen Überblick: Rhodes, 2006). Je ähnlicher ein Gesicht dem nationalen „Durchschnittsgesicht“ experimentell angeglichen wird und je symmetrischer es strukturiert ist, umso attraktiver wird es angesehen (z.B. Rhodes et al., 2001).

Neben diesen allgemein gültigen Aspekten spielen in der Beurteilung der Attraktivität auch solche Merkmale des Gesichts eine Rolle, die differenziert für Frauen und Männern betrachtet werden müssen (für einen Überblick: Gangestad & Scheyd, 2005): Bei Frauen gelten

insbesondere ein kleines Kinn, große Augen, hohe Wangenknochen, ein schmales Gesicht, volle Lippen, dünne Augenlider, lange Wimpern, dunkle und schmale Augenbrauen sowie eine schmale Nase als attraktiv (Perrett, May, & Yoshikawa, 1994; Braun, Gründl, Marberger, & Scherber, 2001). Die Attraktivität der Frau steht somit zu großen Teilen im Zusammenhang mit der Feminität ihrer Gesichtszüge. Je femininer die Gesichtsstruktur der Frau, desto attraktiver wird sie in der Regel eingeschätzt (Perrett et al., 1994). In der Beurteilung von männlichen Gesichtern gelten wie bei den weiblichen ebenfalls ein schmales Gesicht, volle Lippen und dünne Augenlider als ansehnlich, im Kontrast allerdings auch ein markantes Kinn und ein markanter Unterkiefer (Braun et al., 2001). Abbildung 1 zeigt Beispiele für besonders attraktive und unattraktive Gesichter beider Geschlechter aus den Studien von Braun et al. (2001).

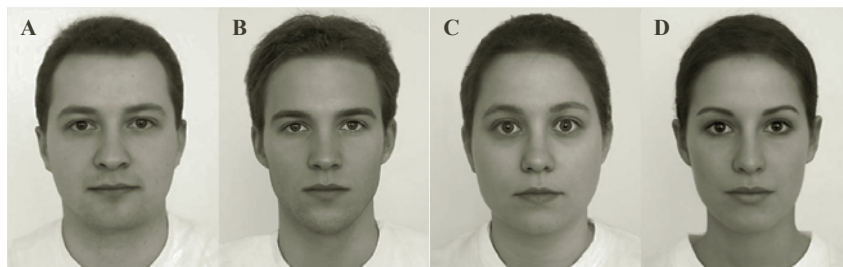


Abbildung 1. Prototypisch unattraktive (männlich: A; weiblich: C) und attraktive Gesichter (männlich: B; weiblich: D)

Die präferierten Merkmale von Frauen in Bezug auf das männliche Gesicht hängen teilweise von deren Menstruationszyklus ab. Je näher Frauen der Ovulation kommen, desto stärker präferieren sie maskuline (Johnston, Hagel, Franklin, Fink, & Grammer, 2001) und symmetrische (Little, Jones, Burt, & Perrett, 2007) Gesichter. Diese Befunde sind konsistent mit denen von Little et al. (2010). Sie beobachteten, dass Frauen, die in einen reproduktionsfähigen Altersbereich fallen, eher maskulinere Gesichtszüge bevorzugen als junge Mädchen, bei denen die Menarche noch nicht eingesetzt hat, und Frauen nach ihrer Menopause. Die Präferenz für bestimmte Gesichtsm Merkmale kann außerdem durch die Körpergröße des Beurteilers oder der Beurteilerin moderiert werden (Geldart, 2008). Größere Menschen bevorzugen eher eine größere Stirn und ein kleineres Kinn, während kleinere Menschen eher eine kleinere Stirn, dafür aber ein größeres Kinn als attraktiv empfinden.

Abgesehen von Gesichtsscharakteristika spielen in der Beurteilung physischer Attraktivität auch andere körperliche Merkmale eine Rolle. Ein niedriges Verhältnis von der Taille

zur Hüfte (*waist-to-hip ratio*) bei Frauen gilt aus Sicht der Männer als attraktiv (Singh, 1993) und diese Präferenz ist kulturübergreifend zu beobachten (Singh, Dixon, Jessop, Morgan, & Dixon, 2010). Kościński (2013a) manipulierte in einer experimentellen Studie sowohl das Taille-Hüfte-Verhältnis als auch den *Body-Mass-Index* (BMI). Er stellte fest, dass sowohl Frauen als auch Männer bei der Bewertung einer weiblichen Zielperson einen BMI, der leichtes Untergewicht repräsentiert, präferierten. Der Einfluss des BMI auf das Attraktivitätsurteil fiel dabei doppelt so stark aus wie der des Taille-Hüfte-Verhältnisses. Crossley, Cornelissen, Tovée und Howe (2012) ließen ihre Proband/innen mithilfe eines interaktiven 3D-Computerprogramms einerseits den eigenen Wunschkörper, andererseits den idealen Körper des Partners oder der Partnerin modellieren. Der durchschnittliche BMI und das durchschnittliche *waist-to-hip ratio* des eigenen Wunschkörpers waren stark vergleichbar mit den Parametern der Modelle, die die Personen des jeweils anderen Geschlechts als idealtypisch und gut aussehend ansahen. Für Frauen galten hierbei – im Vergleich zu Männern – ein niedrigerer BMI sowie ein niedrigeres Taille-Hüfte-Verhältnis als attraktiv. Auch das Verhältnis von Bein- zu Körperlänge (*leg-to-body ratio*) stellt einen wichtigen Prädiktor für physische Attraktivität dar. Je höher dieses Maß ausfällt – das heißt, je länger die Beine im Vergleich zum Körper –, desto attraktiver wird eine Frau wahrgenommen, während ein kleinerer Koeffizient bei Männern mit höherer Attraktivität einhergeht (Swami, Eion, & Furnham, 2006).

Einen weiteren biologischen Faktor stellt das Alter der zu bewertenden Person dar. Foos und Clark (2011) präsentierten ihren Testteilnehmern/innen Fotos von jungen (ca. 17 bis 25 Jahre alt), mittelalten (ca. 35 bis 55 Jahre) und alten Personen (ca. über 60 Jahre). Die Proband/innen gehörten dabei selbst einer dieser drei Altersstufen an. Die Ergebnisse legten einen deutlichen Effekt des Alters der zu bewertenden Zielperson nahe: Je jünger diese war, umso attraktiver wurde sie in der Regel eingeschätzt. Es zeigte sich jedoch auch eine moderierende Wirkung des Alters der Versuchsperson: Alte Teilnehmer/innen machten zwischen den Altersstufen der Zielpersonen keinen Unterschied hinsichtlich der Attraktivitätseinschätzung, mittelalte schätzten junge und mittelalte Zielpersonen attraktiver ein als alte, und die jungen Teilnehmer/innen bewerteten die jungen Zielpersonen attraktiver als jene in einem fortgeschrittenem Alter.

Die bisher vorgestellten körperlichen Determinanten physischer Attraktivität wurden vorwiegend in westlichen Kulturkreisen untersucht. In einem Forschungsprojekt von Coetzee et al. (2012) wurden stattdessen afrikanische Studierende um eine Bewertung verschiedener afrikanischer Personenfotos hinsichtlich der wahrgenommenen Attraktivität gebeten. Die Ergebnisse waren mit den Ergebnismustern aus westlichen Studien sehr vergleichbar. Die Versuchspersonen schätzten jüngere und dünnere Frauen mit einem helleren und homogeneren Hautton am attraktivsten ein. Sorokowski und Sorokowska (2012) untersuchten Mitglieder der Yali, einem Volksstamm in Indonesien, hinsichtlich ihres Schönheitsideals. Wie auch in

westlichen Nationen konnte hier eine Präferenz für ein niedriges Taillen-Hüfte-Verhältnis und ein höheres Proportionsverhältnis zwischen Beinlänge und Oberkörper bei Frauen gefunden werden. Des Weiteren analysierten Sorokowski et al. (2010) insgesamt 27 verschiedene Nationen hinsichtlich der Wirkung des leg-to-body ratio auf die wahrgenommene Attraktivität. Sie beobachteten, dass Proportionsverhältnisse nahe dem lokalen Durchschnitt als ansehnlicher bewertet wurden als Werte in Extrembereichen. Außerdem betonten sie, dass höhere Maße tendenziell eher als attraktiv galten als sehr niedrige.

Zusätzlich zu den wenig veränderbaren körperlich-biologischen Faktoren, können auch Accessoires am Körper einen Einfluss auf die Attraktivitätseinschätzung haben. Eines der weitverbreitetsten Accessoires stellt die Brille dar, die primär zur Korrektur von Fehlsichtigkeit notwendig wird, aber heute auch als modisches Beiwerk an Bedeutung gewonnen hat. Studien von Leder, Forster und Gerger (2011) konnten zeigen, dass eine Brille zu einer niedrigeren Attraktivitäts-, dafür jedoch zu einer höheren Intelligenz- und Vertrauenswürdigkeitseinschätzung führt. Diese Effekte fielen allerdings relativ klein aus. Auch *Body-Modifications*, wie Piercings im Gesicht eines Menschen (Swami et al., 2012) oder Tätowierungen auf dem Körper (Swami & Furnham, 2007), stehen eher mit einer Attraktivitätsabwertung als einer -aufwertung im Zusammenhang.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass auf einer rein körperlichen Ebene eine Reihe von Determinanten physischer Attraktivität identifiziert werden konnten, die als universell und kulturübergreifend gültig angesehen werden können. Neben Gesichtsmerkmalen, wie Symmetrie und Durchschnittlichkeit, können hierbei das Taille-Hüfte-Verhältnis, das Proportionsverhältnis zwischen Beinlänge und Oberkörper, das Körpergewicht sowie das biologische Alter angeführt werden.

#### 2.1.1.2 Situative Faktoren

Abgesehen von rein körperlichen Aspekten konnten mannigfaltige weitere Faktoren identifiziert werden, die die Beurteilung der physischen Attraktivität beeinflussen können. Beispielsweise können situativ oder zeitlich schwankende Hormonkonzentrationen einen Einfluss auf die Bewertung des Aussehens anderer Personen haben. Je höher beispielsweise der aktuelle Testosteron-Spiegel im Blut des Mannes, desto angezogener fühlen sie sich gegenüber Frauen mit feminineren Gesichtszügen (Welling et al., 2008). Wie bereits im vorigen Abschnitt erwähnt, kann ein ähnlicher Effekt auch auf Seiten des weiblichen Geschlechts gefunden werden. Der Menstruationszyklus der Frau determiniert, was sie als attraktiv ansieht (Johnston et al., 2001; Little et al., 2007). Der weibliche Zyklus beeinflusst aber auch das Verhalten und die körperlichen Parameter der Frau selbst in einem attraktivitätssteigernden

Sinne: Miller, Tybur und Jordan (2007) beobachteten, dass professionelle Tänzerinnen in Nachtclubs (*lap dancers*) während ihrer fruchtbaren Phase ein signifikant höheres Trinkgeld erhielten. Dies könnte im Zusammenhang mit Befunden stehen, die zeigen konnten, dass nahe des Zeitpunktes des Eisprungs der Kleidungsstil der Frau als provokativer und attraktivitätsfördernder (Haselton, Mortezaie, Pillsworth, Bleske-Rechek, & Frederick, 2007; Schwarz & Hassebrauck, 2008) und das Gesicht in seiner Struktur allgemein als attraktiver betrachtet wird (Roberts et al., 2004). Sogar die Gangart der Frauen scheint sich während der fruchtbaren Phase von der in der nicht-fruchtbaren Phase zu unterscheiden und wird von Männern als attraktiver eingeschätzt (Provost, Quinsey, & Troje, 2008).

Informationen, die wir über andere Personen erhalten, können ebenfalls unsere Beurteilung dieser Person, auch die der physischen Attraktivität, beeinflussen. Zum Beispiel bewerten Frauen Fotos von Männern dann ansehnlicher, wenn sie davon ausgehen, dass diese regelmäßig aggressivem, kompetitivem Sport nachgehen, verglichen mit keinen, nur unregelmäßigen oder nichtaggressiven, kompetitiven sportlichen Aktivitäten (Brewer & Howarth, 2012). Nicht homophobe Frauen beurteilen zudem einen Mann, der als homosexuell dargestellt wurde, höher in seiner Attraktivität im Vergleich zu einer heterosexuellen Charakterisierung (Innala & Ernulf, 1994). Ganz allgemein zeigt sich über verschiedene Studienarbeiten hinweg, dass die Kommunikation positiver Informationen über eine andere Person dazu führt, diese auch in ihrer äußerlichen Erscheinung als positiver, also attraktiver, wahrzunehmen (z.B. Gross & Crofton, 1977).

Der Emotionsausdruck, den eine Zielperson auf einem Foto aufweist, kann ebenfalls einen Einflussfaktor in der Bewertung des Aussehens darstellen (vgl. Abbildung 2). Reis et al. (1990) zeigten ihren Testpersonen Fotos von Menschen mit neutralem versus lächelndem Gesichtsausdruck. Ein Lächeln zog hier eine positivere Attraktivitätsbewertung nach sich. Tracy und Beall (2011) differenzierten in ihrer Forschungsarbeit weitere emotionale Ausdrücke, nämlich Stolz, Scham und Freude. Sie fanden eine Geschlechtsabhängigkeit in der Wirkung der Emotionen. Ein und dieselbe weibliche Zielperson wurde als am attraktivsten eingeschätzt, wenn sie Freude signalisierte, und als am wenigsten attraktiv, wenn sie Scham zeigte. Bei der männlichen Zielperson führte ein freudiger Gesichtsausdruck zu einer Attraktivitätsabwertung, dafür wirkte sich ein stolzer Ausdruck positiv aus. Morrison, Morris und Bard (2013) betonten auf Grundlage ihrer Studie, in der sieben Emotionsausdrücke miteinander verglichen wurden, dass die stabile Identität eines Gesichtes sehr viel stärker auf das Attraktivitätsurteil wirkt als situativ variierende Gesichtsausdrücke. Die Autor/innen schlossen daraus, dass Attraktivität als ein weitestgehend stabiles Merkmal einer Person betrachtet werden kann, das durch situative Rahmenbedingungen lediglich geringfügige, aber potenziell bedeutungsvolle Modifizierungen erfahren kann.



Abbildung 2. Beispiele für die Emotionsausdrücke Freude (A) und Trauer (C) im Vergleich zu einem neutralen Ausdruck (B) aus dem Warsaw Set of Emotional Facial Expression Pictures (Olszanowski, Pochwatko, Kuklin'ski, S'cibor-Rylski, & Ohme, 2008)

Eine weitere, wissenschaftlich häufig diskutierte situative Determinante stellt die Präsentation einer Zielperson im Kontext anderer – attraktiver oder unattraktiver – Individuen dar. In frühen Studien von Geiselman, Haight und Kimata (1984) zeigte sich ein deutlicher *Assimilationseffekt*. Den Untersuchungsteilnehmern/innen wurde ein mittelattraktives Gesicht präsentiert, umgeben von zwei weiteren Gesichtern, die entweder attraktiv, durchschnittlich attraktiv oder unattraktiv waren. Das Attraktivitätsurteil gegenüber der Zielperson glich sich der Attraktivität der umgebenden Gesichter an. Sie wurde als weniger ansehnlich eingestuft, wenn sie im Kontext von unattraktiven Gesichtern gezeigt wurde, und als ansehnlicher im Kontext attraktiver Gesichter. Dieses Ergebnismuster konnte von Little, Caldwell, Jones und DeBruine (2011) repliziert werden, allerdings nur bei einer gegengeschlechtlichen Bewertung (Studie 1). Sollte eine Person desselben Geschlechts eingeschätzt werden hatte die Attraktivität einer zeitgleich demonstrierten anderen Person keine Auswirkung (Studie 2). Cogan, Parker und Zellner (2013) merkten an, dass auch ein *Kontrasteffekt* auftreten kann, nämlich wenn die Personen nacheinander statt simultan dargeboten werden. Eine attraktive Person wird so als noch attraktiver eingeschätzt, wenn zuvor eine unattraktive Person präsentiert wurde, währenddessen eine unattraktive Person als noch unattraktiver bewertet wird, wenn sie nach einer attraktiven Person demonstriert wird. Methodisch lassen sich daraus mögliche Probleme von Studien zur Beurteilung physischer Attraktivität ableiten: Wenn mehr als nur ein Stimulus beurteilt wird, sollte berücksichtigt werden, dass Reihenfolgeeffekten auftreten können.

Einen weiteren Aspekt, der häufig an Attraktivitätsstudien kritisiert wird, stellt der Einsatz statischer Bilder von zu bewertenden Personen dar. Hier wird eine lediglich niedrige ökologische Validität angenommen, da im Alltag eine Person auch in ihren Bewegungen und Handlungen beobachtet wird und solche Faktoren bei der Verwendung statischer Bilder nicht von den Beurteiler/innen berücksichtigt werden können. Rubenstein (2005) fand Evidenz für diese Annahme. In seiner Forschungsarbeit konnte nur ein sehr geringer Zusammenhang zwischen der Beurteilung statischer und dynamischer Bildern beobachtet werden. Verschiedene

Forscher/innen konnten diese Befunde allerdings nicht replizieren und fanden eine hohe Übereinstimmung zwischen der Attraktivitätsbeurteilung auf Basis eines statischen Bildes und der auf Basis eines Video-Clips (z.B. Rhodes et al., 2011). Kościński (2013b) berichtete einen Korrelationskoeffizienten von circa  $r = .70$  zwischen statischen und dynamischen Stimuli.

Einen weiteren Einflussfaktor stellt die Farbe der Kleidung dar, die von der zu bewertenden Zielperson getragen wird. Hier spielt insbesondere die Farbe Rot eine Schlüsselrolle. Rot führt – verglichen mit vielen anderen Farben – in heterosexuell gegengeschlechtlicher Bewertung zu einer höheren Attraktivitätseinschätzung (Elliot & Niesta, 2008; Elliot et al., 2010). Auf dieses Phänomen wird in einem späteren Abschnitt dieser Arbeit noch einmal gesondert und ausführlicher eingegangen (vgl. 2.2.3.2 Rot im Affiliationskontext).

Abgesehen von den bisher vorgestellten Determinanten ließen sich zahlreiche weitere situative Variablen mit der Attraktivitätsbewertung in Zusammenhang bringen. Dazu zählen unter anderem die aktuelle Blutalkoholkonzentration des beurteilenden Individuums (Lyvers, Cholakians, Puorro, & Sundram, 2011), dessen Nikotinkonsum (Attwood, Penton-Voak, & Munafò, 2009), die Uhrzeit (Gladue & Delaney, 1990), die Jahreszeit (Pawlowski & Soro-kowski, 2008), gleichzeitig auftretende olfaktorische (Demattè, Osterbauer, & Spence, 2007) und auditive Reize (Yang & Li, 2013), sowie die Betrachtungszeit der Zielperson (Rashidi, Pazhoohi, & Hosseinchari, 2012).

Alles in allem lassen sich neben rein körperlich-biologischen Determinanten der physischen Attraktivität eine große Anzahl an situativen Einflussfaktoren identifizieren. Zu diesen zählt beispielsweise der Emotionsausdruck im Gesicht der zu bewertenden Person. Auch Informationen, die man über ein bestimmtes Individuum erhält, beeinflussen, wie dieses in seinem Aussehen wahrgenommen und beurteilt wird. Methodisch spielen ebenfalls Reihenfolgeeffekte bei der Stimuluspräsentation eine Rolle. Trotz der situativen Schwankungen lässt sich Attraktivität dennoch als ein weitestgehend stabiles Merkmal einer Person beschreiben, da sich die Identität einer Person in Studien von beispielsweise Morrison et al. (2013) als weitaus einflussnehmender darstellt als Situationsfacetten.

#### *2.1.1.3 Abhängigkeit von sexueller Orientierung*

Ein Aspekt in der Beurteilung der Attraktivität, der in den bisherigen Ausführungen wenig berücksichtigt worden ist, stellt die sexuelle Orientierung der Proband/innen dar. Viele der geschilderten Studienarbeiten, gerade solche mit einem älteren Veröffentlichungsdatum, unterscheiden nicht zwischen hetero- und homosexuellen Versuchspersonen, oder inkludierten lediglich heterosexuelle Teilnehmer/innen in ihren Auswertungen. Einen Grund für diese Forschungspraxis stellt sicherlich zum einen der erschwerte Zugang zu homosexuellen Stichpro-



ben dar, denn der Anteil homosexuell veranlagter Menschen in der Allgemeinbevölkerung ist vergleichsweise gering. Schätzungen von Gates (2011) zufolge identifizieren sich in den USA lediglich 3.5% als homo- oder bisexuell. Als ein weiterer Faktor spielt vermutlich auch die im Alltag vorherrschende Heteronormativität eine entscheidende Rolle. Nach diesem Konzept wird eine heterosexuelle Orientierung als soziale Norm und dementsprechend als „normal“ betrachtet (Warner, 1991). Aufgrund dieses Umstandes und des vergleichsweise geringen Anteils homosexueller Menschen scheint ein höheres Interesse an heterosexuellen Stichproben in experimentellen und korrelativen Studien plausibel. Da aber gerade physische Attraktivität eine enge Verknüpfung zur potenziellen Wahl von Sexualpartner/innen aufweist (z.B. Greitemeyer, 2005), wird bei der Identifizierung von Attraktivitätsdeterminanten eine Differenzierung im Hinblick der sexuellen Orientierung notwendig.

Bezüglich der Partnerwahl stellt physische Attraktivität bei homosexuellen Männern und Frauen – wie auch bei heterosexuellen – einen entscheidenden Faktor dar (Regan, Medina, & Joshi, 2001; Ha, Berg, Engels, & Lichtwarck-Aschoff, 2012). Schwule Männer schätzen im Vergleich zu heterosexuellen einen muskulösen männlichen Körper als ansehnlicher ein (Swami & Tovée, 2008), besonders wenn sie auf der Suche nach einer kurzfristigen Beziehung sind (Varangis, Lanzieri, Hildebrandt, & Feldman, 2012). Dieser Befund geht konform mit den Beobachtungen von Dillon und Saleh (2012), die in ihrer Studie 300 Online-Profilbilder von schwulen Männern und lesbischen Frauen analysierten und miteinander verglichen. Homosexuelle Männer demonstrierten und betonten auf ihren Bildern stärker ihre Muskeln. Lesben lächelten stattdessen eher und zeigten mehr Haut als Schwule. Beide Geschlechter zeigten tendenziell mehr Haut, wenn sie auf der Suche nach einer kurzfristigen Beziehung waren, als wenn sie etwas Langfristiges anstrebten. Nacktheit oder das Zeigen von mehr Haut scheint bei Homosexuellen allgemein einen besonderen Aspekt der interpersonellen Attraktion darzustellen. PlanetRomeo (2013), eine Internetplattform und -community, die sich vorwiegend an homo- und bisexuelle Männer richtet, berichtete von 81% der Nutzer, die Nacktbilder anderer Männer als anregend und schön betrachten. Allein circa 65% der angemeldeten User verwenden laut Angaben der Plattform selbst Nacktbilder in ihrem Onlineprofil. Vergleichbare Statistiken von der Gruppe der Heterosexuellen wären hierbei allerdings nötig, um den relativen Stellenwert von Nacktheit in homosexuellen Netzwerken näher eruieren zu können.

Ein weiterer besonders prägnanter Einflussfaktor bei Homosexuellen stellt das Alter dar. Wie bereits an voriger Stelle ausgeführt, gilt ein jüngeres Alter ganz allgemein als attraktiver, insbesondere bei Beurteiler/innen, die selbst noch jung sind (Foos & Clark, 2011). Nash, Fieldman und Hussey (2005) konnten aufzeigen, dass ein junges Alter aber gerade für homosexuelle Individuen ein wesentliches Kriterium darstellt. Homo- und bisexuelle weibliche Versuchspersonen bewerteten Frauen im mittleren Erwachsenenalter als deutlich unat-

traktiver als heterosexuelle Teilnehmerinnen. Schope (2005) untersuchte die Angst vor dem Altern bei homosexuellen Frauen und Männern. Er stellte fest, dass insbesondere die schwule Gesellschaft, verglichen mit der lesbischen, dem Altern ablehnend gegenüber steht und sie infolgedessen auch das persönliche Altern als negativer empfindet. Die Grenze, ab wann eine Person als „alt“ bezeichnet wird, fiel ebenfalls bei den homosexuellen Männern deutlich niedriger aus als bei den Frauen. Die allgemeine Sorge über mögliche negative Bewertungen vonseiten anderer war bei jungen Schwulen besonders stark ausgeprägt.

Donovan et al. (1989) untersuchten den Konsens von Attraktivitätsbewertungen zwischen heterosexuellen und homosexuellen Männern und Frauen. Dazu ließen sie eine Reihe von weiblichen und männlichen Personenfotos hinsichtlich ihrer physischen Attraktivität einschätzen und bildeten auf dieser Basis Rangfolgen der Bilder. Während Geschlecht und sexuelle Orientierung der Testperson keinen nennenswerten Einfluss auf die Rangfolge der weiblichen Personenfotos aufwies, waren diese Variablen für die Bewertung der männlichen Stimuli von Bedeutung. Insbesondere die homosexuellen Männer unterschieden sich von den heterosexuellen darin, welches Männerbild sie als attraktiv einstufen.

Diese und die zuvor dargestellten Beobachtungen legen – zusammenfassend betrachtet – die Annahme nahe, dass die körperlichen Faktoren, die als attraktiv gelten, größtenteils unabhängig von der sexuellen Orientierung sind und sich lediglich in bestimmten Facetten zwischen den Orientierungen unterscheiden. Trotz der vergleichsweise niedrigen Anzahl an Studien, die sich mit homosexuellen Attraktivitätsdeterminanten beschäftigen, konnten so beispielsweise das Zeigen von Haut und ein junges Alter als besonders relevant identifiziert werden. Homosexuelle Männer legen, verglichen mit anderen Personengruppen, zudem mehr Wert auf Muskulosität und unterscheiden sich von heterosexuellen Männern dahingehend, was sie bei einem männlichen Individuum als gut aussehend empfinden.

### *2.1.2 Auswirkungen auf die Personenwahrnehmung*

Zahlreiche Forscher/innen beschäftigten sich neben der Fragestellung, was als attraktiv gilt, mit der Frage, inwiefern sich physische Attraktivität auf das Denken und Handeln von Personen und ihren Mitmenschen auswirken kann. Da Attraktivität als ein sehr salientes und schnell wahrnehmbares Charakteristikum eines Individuum gilt (Olson & Marshuetz, 2005), liegt ein großes Interesse darin, die Wirkung gut aussehender Männer und Frauen auf die Wahrnehmung und Reaktion ihrer Umwelt zu untersuchen. Die beiden folgenden Abschnitte beschäftigen sich thematisch daher insbesondere mit zwei zentralen Fragen: (1) Ist hohe Attraktivität mit vorteilhaften sozialen Konsequenzen verknüpft? (2) Gibt es Situationen, in denen gutes Aussehen eher einen Nachteil darstellt?

Wahrgenommene Attraktivität und sexuelle  
Orientierung

Die Wirkung von Rot und Farbpräferenzen

Kirsch, F.

2015, XIX, 149 S. 22 Abb., 5 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-08404-2